

Ansehen. Weltschs Meinung war nicht immer mit der der zionistischen Exekutive identisch. Dies manifestierte sich z. B. in seiner Haltung zum Araberproblem. In einem Artikel, den er 1925 veröffentlichte, und in anderen Artikeln plädierte er für die Schaffung eines »bi-nationalen« Palästinas und zog vehement gegen die, wie er es sah, »chauvinistischen Tendenzen« in der zionistischen Bewegung und dem Iischuw zu Felde. Weltschs Gegner haben ihm immer vorgeworfen, die Wirklichkeit des Nahen Ostens nicht richtig erkannt zu haben, die Auswüchse des arabischen Nationalismus entweder nicht zu begreifen oder zu bagatellisieren und die Schuld an der Entstehung des Konflikts allzusehr der massgebenden zionistischen Politik anzulasten. Und in der Tat – Weltsch, Mitglied des Brit Schalom, jener idealistischen Gruppe, die sich an eine »bi-nationale« Lösung in Palästina klammerte, vermochte auf die Juden in Palästina keinen Einfluss auszuüben. Seine Gedanken waren der um Selbstbehauptung kämpfenden Gemeinschaft zu abstrakt, auch wenn niemand die moralische Überzeugung, die ihnen zugrunde lag, verkannte. Weltsch selber fühlte sich nie richtig wohl in Israel – ein Land, in dem er nur ein paar Jahre lebte. Schon 1945 weilte er wieder in Deutschland, wo er für die Zeitung *Haarets* über die Nürnberger Prozesse berichtete, später, seit 1947, siedelte er nach London als Korrespondent über. Seine Essays und Artikel zeichneten sich durch tiefgehendes Verständnis der Situation aus. Er lebt bis auf den heutigen Tag in London, wo er die Londoner Abteilung des Leo Baeck Instituts leitet.

Das Wirken Robert Weltschs umfasst nun mehr als 56 Jahre und verständlicherweise kann dieser Band nur eine Auswahl aufweisen. Er enthält bedeutende Artikel und Essays, darunter seinen zur Berühmtheit gelangten, nicht unumstrittenen Artikel nach der Verkündung des Boykotts gegen die deutschen Juden »Tragt ihn mit Stolz, den gelben Fleck« (1. April 1933). Hochinteressant sind andere Beiträge, wie »Entscheidungsjahr 1932«, – »Deutscher Zionismus in Rückschau«, – »Jüdische Presse vor 30 Jahren«, sowie vor allem der Teil, der sich mit der deutsch-jüdischen Geschichtsforschung befasst.

Die Kriterien, nach denen die Auswahl vorgenommen wurde, werden allerdings nicht ersichtlich. In seiner Einleitung würdigt Hans Tramer diesen, – um Martin Buber zu zitieren –, »unbequemen und befangenen grossen jüdischen Publizisten«. Wenn man das Buch liest, wird einem klar, warum Robert Weltsch eine so hervorragende Stellung einnimmt. Man spürt die Frische, die Kraft des Ausdrucks, das innere Engagement, die tiefe Kenntnis, die jedem Artikel zugrunde liegt. Nachum Orland, Berlin

HANS BIETENHARD: Caesarea, Origenes und die Juden. Franz Delitzsch-Vorlesungen 1972. Stuttgart 1974. Verlag W. Kohlhammer. 76 Seiten.

Verf. entwirft ein Bild der Stadt Caesarea, die im 3. Jahrhundert ein Zentrum jüdischen Lebens und jüdischer gelehrter Arbeit war, zu einer Zeit, da einer der bedeutendsten Theologen und Gelehrten der alten Kirche, Origenes, in dieser Stadt eine weitreichende und fruchtbare Tätigkeit entfaltete. Die Vorträge stellen eine interessante Phase der Begegnung zwischen Judentum und Christentum vor Augen. Bietenhard spürt den jüdischen Traditionen bei Origenes auf dem Hintergrund der Geschichte der Juden in Caesarea nach, dann der Palästinakunde bei Origenes, seiner Abwehr jüdischer Polemik wie seiner eigenen Polemik, seiner Verteidi-

gung des Judentums gegen die Vorwürfe des Celsus und schliesslich seinem Verständnis von Röm 11. Abschliessend kann Bietenhard feststellen: »Was das Judentum betrifft und ein Verhältnis zu ihm: Origenes selbst ist kein Judenfeind, kann es nicht sein, weil er Röm 9–11 verstanden hat. Auch er hat seine Gemeinde vor aller Judenfeindschaft zu bewahren versucht. Es führt m. E. von Origenes kein Weg zu irgendeinem Antijudaismus« (S. 71 f.). R. P.

EMMA BRUNNER-TRAUT (Hrsg.): Die fünf grossen Weltreligionen. Herder-Bücherei Band 488. Freiburg 1974. 140 Seiten.

Mit dem vorliegenden Band der Herder-Bücherei ist der Verlag ohne Zweifel in eine Marktlücke gestossen. Denn eine zuverlässige, kurze und zugleich niveauvolle Darstellung der grossen Weltreligionen war seit langem erwünscht. Die fünf Artikel über Hinduismus, Buddhismus, Islam, Judentum und Christentum gehen auf eine Tagung des Volkacher Bundes zurück. Die Ägyptologin Emma Brunner-Traut konnte für die Darstellung der einzelnen Religionen durchweg erstklassige und ausgewiesene Referenten gewinnen. Die Darstellung des Judentums, über die hier besonders berichtet werden soll, stammt aus der Feder des Frankfurter Ordinarius für Judaistik, *Arnold M. Goldberg*. Goldberg unterscheidet ein traditionelles, ein konservatives, ein liberales und ein Reformjudentum, orientiert sich aber hinsichtlich »des Judentums« am rabbinischen Judentum der Antike. In der Epoche dieses Judentums habe das Judentum seine endgültige Gestalt erhalten. Goldberg will damit vermutlich nicht in Abrede stellen, dass auch das Judentum stets nur in neuer Überlieferung besteht. Aber man begreift sein Anliegen, das Prägende des Judentums vornehmlich in jener Epoche zu sehen, in der sich das Christentum von ihm schied. Goldberg geht deshalb auch von der These aus, dass es dem Christen ganz unmöglich sei, »sich auch nur oberflächlich mit dem Judentum zu befassen, ohne darin die Wurzel seines Christentums wiederzufinden« (88). Eine weitere These Goldbergs heisst, dass das Judentum im Grunde weder konfessionalisiert noch nationalisiert werden könne. Es basiere nämlich auf den beiden konstitutiven Prinzipien des Stammes und des Bundesvolkes. Der Status des Proselyten (nach Goldberg soll in der Antike die Zahl der Proselyten die der Nachkommen Abrahams um ein Vielfaches übertroffen haben) wird dadurch besonders deutlich. Der Proselyt wird ein neues Glied des Stammes »dem Geiste nach und durch den Glauben« (90). Dies könnte man nun allerdings modern eine Konfession nennen. Leider ist der Raum zu knapp, als dass Goldberg das Problem, das sich hier anzeigt, ausdiskutieren könnte. Wichtiger ist, dass Goldberg im folgenden klar herausarbeitet, dass der Inhalt des jüdischen Glaubens die geschehende Geschichte sei, die Gottes Geschichte mit Israel ist. Das Judentum zeichne sich in der Religionsgeschichte durch die einmalige Erscheinung des – wie Goldberg mit einem vermutlich glücklichen Begriff sagt – »geschichtlichen Eros« aus. Dieser geschichtliche Eros führe dazu, dass man Gott in jeder neuen Erfahrung besser erkenne, sich aber nie in ihm verlieren könne. Es gelingt Goldberg, von dieser zentralen Wirklichkeit des geschichtlichen Eros her gut zu verdeutlichen, was für den Juden Treue und Vertrauen, Emuna, was die Torah (die eben kein *nomos* ist), was die Schekhinah und was »die Leiden des Gerechten« besagen. Es gelingt ihm auch zu

zeigen, wie Israel sich den Völkern gegenüber versteht und inwiefern das »richtig gelebte Leben des Juden liturgisches Leben ist«. Wichtig erscheint mir auch der Hinweis, dass das Zeichen im Judentum nie die Funktion des Symbols hat, sondern die des seklers, des Gedenkenmachens.

Am Ende geht Goldberg auf die Messiaserwartung des Judentums ein und scheidet sie von der christlichen Messiaserwartung.

Ein Urteil über das Zutreffende der Goldbergschen Darstellung stünde nur einem Juden zu. Mir scheint jedoch, dass Goldberg innerhalb dieser Darstellung der Religionen das Unterscheidende des Judentums klug und prägnant vorstellt.

Der Artikel über das Christentum stammt von W. Kasper. Er geht an keiner Stelle ausdrücklich auf das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum ein. Das ist auf dem knappen Raum auch kaum möglich. Jedoch arbeitet Kasper den geschichtlichen eschatologischen Charakter der christlichen Botschaft heraus. Hier liegen dann die Verwandtschaften offen zutage.

Die Darstellungen aller Religionen werden durch Zeittafeln ergänzt. Das Bändchen bietet so sowohl für den einfach nur Neugierigen wie für den Gebrauch in der Schule und der Erwachsenenbildung eine hervorragende wie zugleich auch durch die Qualität der Beiträge in die Tiefe führende Orientierung. Es lässt die Frage nach dem, wovon die Religionen gemeinsam bewegt sind, aufkommen, ohne die Unterschiede zu verwischen. Nach Mitteilungen des Verlages gehört das Bändchen bereits zu den Bestsellern unter den Herderbüchern. Es würde noch brauchbarer werden, wenn man in einer (hoffentlich bald notwendig werdenden) zweiten Auflage die drei letzten, jetzt mit Verlagsanzeigen bedruckten Seiten für ein Sach- und Begriffsregister nutzte. Zu Worten wie Halacha, middoth, Schekhinah, aber auch zum Nirvana und der Sunna, würde der beflissene Leser, der sich fragt »was ist das doch gleich?«, durch ein solches Register leichter zurückfinden.

Bernhard Casper, Augsburg

W. L. DEKKER: Getuige Israel. Dogmatische en bijbels-theologische studie over de plaats van Israel in het denken van Karl Barth, met name in zijn Kirchliche Dogmatik (Mit Zusammenfassung). Wageningen 1974. H. Veenman & Zonen B. V., 214 Seiten.

Der Autor dieser bei H. Berkhof in Leiden gearbeiteten Dissertation bekennt sich zu Anfang seiner Untersuchung zu der Voraussetzung der Existenz von Israel »als Frage an die Kirche« (Miskotte). Er gibt sich dabei nicht mit der Definition Miskottes zufrieden, sondern fügt hinzu, »dass dieses Volk das Volk von Gottes Erwählung ist und also solches gegenüber uns erscheint« (S. 1 und Anm. 1). Der erste Teil enthält eine systematische Wiedergabe des Denkens Karl Barths über Israel als Zeuge, so wie dieses sich in der K. D. findet, und zwar in der Lehre der Versöhnung, in der Lehre der Schöpfung und in der Lehre der Erwählung. Hinzugefügt werden einige kurze Paragraphen über die Zeit des Nationalsozialismus, über Römerbrief 1 und 2 und über spätere Aussagen. So sagte Barth in einem Forumgespräch in Chicago 1962 mit einem Hinweis auf die Frage Friedrichs des Grossen nach einem Gottesbeweis: »The proof for God's existence, your majesty, are the Jews. And we could now add today, your majesty, the State of Israel.« (Der Beweis für die Existenz Gottes sind die Juden. Und wir könnten heute hinzufügen, ist der Staat Israel) [S. 53].

Im zweiten Teil befaßt sich der Autor mit dem Verhältnis zwischen Dogmatik und Exegese. Es wird darin gezeigt, dass die Betonung der Einheit und Identität von Gottes Wirken und Sein in der Person Christi als Ausgangspunkt der Exegese Karl Barths mehreren Spannungen im Texte, namentlich bei Paulus, nicht gerecht wird. Die Grenzen zwischen Kirche und Israel sind bei Barth zu deutlich angesetzt.

Im dritten Teil setzt sich Dekker mit dem Denken Barths über die Rolle Israels kritisch auseinander. In einer anderen Reihenfolge als im ersten Teil bespricht er nacheinander die Lehre von der Offenbarung Gottes, die Christologie und die Ekklesiologie. Es stellt sich nach Dekker heraus, dass eine zu starre Offenbarungslehre der Grund des zu statischen Sprechens über Israel bildet. Das zeigt sich schon in der Weise, in der Barth über den jüdischen Monotheismus spricht (S. 93). Barth stellt die Christologie vor die Eschatologie. Nach Dekker müsste jedoch die Christologie in den Rahmen der Eschatologie gestellt werden. In dieser Sicht kann Israel auch ausserhalb des Glaubens an Jesus Christus Zeuge sein. In der Ekklesiologie ist die wichtige Frage: Wird der Erlösungsbegriff vom Messianismus bestimmt (Barth) oder ist der Erlösungsbegriff massgeblich für den Messianismus? Dass diese Frage nicht abstrakt verstanden werden darf, zeigt sich in der Tatsache des Leidens, des Leidens von Israel und des Leidens des Messias. Wie Barth zieht auch Dekker die politischen Konsequenzen der theologischen Lehre, ehe er einen Blick in die Zukunft wagt. Letztlich liegt das Verhältnis Kirche-Israel nicht in unserer Hand (S. 170).

Th. C. de Kruijf, Zeist/Holland

A. ROY ECKARDT: Your People, My People. The Meeting of Jews and Christians. New York 1974. Quadrangle. 275 Seiten.

In seinem neuesten Buch: »Dein Volk, Mein Volk. Die Begegnung von Juden und Christen« fasst A. Roy Eckardt manches heisse Eisen an. Im ersten Teil versucht er nicht nur, den christlichen Antisemitismus und die damit verbundene Schuld gegenüber dem Judentum geschichtlich darzustellen, sondern weist auch auf den in den neutestamentlichen Schriften enthaltenen Antisemitismus hin. Gerade bezüglich letzterem wird man dem Autor zwar weitgehend zustimmen können, doch seine Ausführung in mancher Hinsicht auch modifizieren. Wie Eckardt in der Einleitung sagt, will er keine endgültigen Antworten geben, sondern eher Anregungen zum Weiterdenken. So gesehen ist seine Kritik äusserst wertvoll.

Zwei Gedankengänge, die eng miteinander verbunden sind und in denen man meines Erachtens dem Autor nicht voll zustimmen kann, seien hier herausgegriffen: An mehreren Stellen des Buches deutet er an, dass die christlichen Kirchen (13) bzw. die historische Struktur des Christentums (37) auf der Verleumdung bzw. der Lüge beruhen, die Juden hätten Jesus Christus abgelehnt und getötet. Er geht sogar so weit, zu sagen: »The slander (of ›Jewish rejection of Christ‹) must be preserved, for without it the whole ideological edifice of the churches would crash to the ground« (13)¹. Mir scheint im Gegenteil, dass man heute in der christlichen Theologie immer mehr zur Einsicht kommt, dass die Juden Jesus kaum oder nur sehr schwer als den Messias hätten

¹ Die Verleumdung (der jüdischen Ablehnung Christi) muss beibehalten werden, denn ohne sie würde der ganze ideologische Bau der Kirchen zusammenfallen.